

# Eine Nummer kleiner schont das Klima

Was braucht man wirklich zum Leben? Experten erklären, wie sich der sogenannte Suffizienzgedanke auch beim Bauen umsetzen lässt

VON AXEL VOGEL

Der Klimaschutz ist auch bei privaten Bauvorhaben längst zu einem wichtigen Gesichtspunkt geworden. Es geht um die zentrale Frage, wie sich bei einem Neubau die besonders klimaschädlichen CO<sub>2</sub>-Emissionen senken lassen. Daher lautet das Credo von Sven Haustein, Baufachmann bei der Bausparkasse Schwäbisch Hall: Ein auf das Wesentliche reduziertes, sogenanntes suffizientes Bauen schont den Geldbeutel und das Klima. Den wirksamsten Hebel sieht er in der Wohnfläche: „Je kleiner der Wohnraum, desto weniger muss gebaut, ausgestattet und beheizt werden. Das spart Ressourcen.“

Dennoch steigt seiner Aussage nach die Wohnfläche pro Kopf in Deutschland seit Jahren weiter an, wie das statistische Bundesamt ermittelt habe: Sie liegt mittlerweile im Durchschnitt bei knapp 47 Quadratmetern. Dass glückliches Wohnen auch auf kleinem Raum möglich ist, zeigt ihm die wachsende Nachfrage nach Tiny Houses. Die Minihäuser sind die konsequenteste Form des flächenreduzierten Eigenheims: Sie bieten von der Küche bis zum Bad alles Notwendige zum Leben auf rund 20 bis 40 Quadratmetern. Gerade Klimaschützer schätzen Tiny Houses. Fachleute aus der Region glauben ebenfalls, dass in Sachen Klimaschutz weniger oft mehr sein könnte.

Klimaschutz hin, Klimaschutz her, ein Tiny House dürfte mancher Familie schlicht zu klein ausfallen. Schwäbisch-Hall-Experte Haustein glaubt aber, dass sich der Suffizienzgedanke beim Bau eines klassischen Einfamilienhauses ebenfalls umsetzen lässt. „Suffizienz bedeutet, sich bewusst zu werden, was man wirklich zum Leben benötigt, ohne dabei Verzicht zu empfinden“, erklärt Sven Haustein. „Das beginnt bei der Wahl des Grundstücks: Innerörtliche Nachverdichtung statt Neubau auf der grünen Wiese, Reihenhäuser oder Doppelhaus statt freistehend, aber auch: Möglichst nah am Arbeitsplatz oder der Anbindung zum öffentlichen Nahverkehr wohnen.“ Auch eine kompakte oder möglichst einfache Bauweise, etwa ohne zusätzliche Balkone und Erker, spare Raum und Ressourcen.

„Die anstehenden gesellschaftlichen Themen sind Wohnungsnot und Klimawandel. Beides zusammen zu lösen geht nur, wenn man kleiner, verdichteter baut“, gibt der



Sogenannte Tiny Houses zeigen: Wohnen ist auch auf kleinem Raum möglich. Sie sind aber nicht zwingend energieeffizienter

FOTO: GETTY IMAGES/MECHELLE BROOKS

Bonner Architekt Thomas Gramlich, Vorsitzender des Bundes Deutscher Baumeister BDB Bonn-Rhein-Sieg, dem Kollegen recht: „Mit Nachverdichten und Innenentwicklung schont man die Umwelt.“ Tiny-Häuser seien in der Debatte zwar ein oft gehörtes Schlagwort, aber Gramlich meint: „Bei der Zielgruppe dürfte es sich eher um bestimmte Lebenssituationen handeln.“ Die Mini-Häuser kämen weniger für den Bedarf des allgemeinen Wohnungsbaumes in Frage. Unbestritten würden Tiny-Häuser aber die eigene Wohnfläche deutlich reduzieren. „Dafür müssen aber neue Baugebiete entwickelt werden“, stellt Thomas Gramlich klar.

Er plädiert zudem dafür, „dass einzelne Konzepte nicht gegeneinandergestellt, sondern besser in der sich ergänzenden Vielfalt die Lösung gesucht wird“. Dies empfiehlt Architekt Gramlich vor allem vor dem Hintergrund, „dass die Bundesregierung 2020 nur noch 30 Hektar täglich pro Jahr in Deutschland für Siedlungs- und Verkehrsfläche in Anspruch nehmen will“. Zum Vergleich: Rund 66 Hektar seien in den Jahren 2012 bis 2015 in Siedlungs-



Celia Schütze leitet die Bonner Energie-Agentur

FOTO: MARTIN WEIN

und Verkehrsflächen umgewandelt worden.

Für eine möglichst kompakte Bauweise, um den CO<sub>2</sub>-Fußabdruck zu verringern, plädiert Celia Schütze, Geschäftsführerin der Bonner Energie Agentur (BEA). Allerdings will sie dabei weniger auf Tiny Houses setzen: „Mehrgeschossige Gebäude haben eine bessere Bilanz

in Bezug auf Energie- und Flächenverbrauch als die freistehenden Tiny Houses.“ Außerdem habe man bei Mehrfamilien- und Mehrgenerationenhäusern eine Nachbarschaft und die Möglichkeit, Außenflächen, Gemeinschaftsräume, Geräte und auch Fahrzeuge zu teilen und gemeinsam zu nutzen. Falls bereits ein Gebäude vorhanden ist, ist es laut

Schütze „am klimafreundlichsten, es nicht abzureißen und durch einen Neubau zu ersetzen, sondern den Altbau zu sanieren“. Schließlich stecke am meisten „Graue Energie“ und CO<sub>2</sub> im Rohbau. Diese Energie bezeichnet laut Architekt Kay Künzel, ebenfalls Vorstandsmitglied im BDB, die bei der Produktion eines Baustoffs aufgewendete Energie. „Die ist bei Beton oder Ziegelstein recht hoch, bei Holz vergleichsweise niedrig“, so der Wachtberger. Ein neues Haus sei daher auch schlechter für die Energiebilanz als ein sanierter Altbau.

Expertin Schütze will Bauherren ermuntern, beim Zuschnitt ihrer Immobilien langfristig und nachhaltig zu denken: „Man sollte sein Haus oder seine Wohnung wenn möglich so planen, dass es auch späteren Lebenssituationen gerecht wird.“ So hält sie das Einplanen von Umbaumöglichkeiten für sinnvoll, etwa für den Fall, dass Nachwuchs kommt oder im Alter Barrierefreiheit gebraucht wird. Vor allem ist für die Chefin der Bonner Energie Agentur einfache Bauweise zielführend: „Gerade vor dem Hintergrund, dass Zement und Beton rund neun Prozent

der gesamten CO<sub>2</sub> Emissionen verursachen.“

Der Baufachmann der Bausparkasse sieht noch jede Menge weitere Spielräume für suffiziente Lösungen. Er hinterfragt, ob ein Keller, eine Doppelgarage, ein großes Gästezimmer, begehbare Kleiderschränke und eine Wellness-Sauna wirklich sein müssten. Als Lagerplatz komme auch der kleinere Abstellraum in Frage, für das Auto genüge der Carport und für Gäste die ausziehbare Couch. Diese Alternativen seien günstiger und bräuchten weniger Raum. „Jeder eingesparte Quadratmeter entlastet das Baubudget um 1500 bis 5500 Euro, je nach verwendeten Baumaterialien“, sagt Haustein. Auch Zukunftsforscher beobachteten den Trend zu kleineren, privaten Wohnräumen. Im Gegenzug können Bibliothek, Gästezimmer oder sogar die Küche zu Gemeinschaftsräumen werden – zu Orten, an denen sich Nachbarn treffen. „Ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, welche Bedürfnisse man wirklich hat, wirkt sich auf die Kosten äußerst positiv aus“, weiß Haustein. „Gleichzeitig lernt man, das eigene Wunschobjekt viel besser wertzuschätzen.“

Gleichzeitig gibt Architekt Kay Künzel zu bedenken: „Suffizienz ist neben Effizienz und Konsistenz die dritte Säule des Nachhaltigkeitsgedankens und gleichzeitig die schwierigste Disziplin, weil es um Verzicht geht.“ Wie in vielen anderen aktuellen Diskussionen etwa um die Vermeidung von Plastikmüll geht es seiner Meinung nach auch beim klimaschonenden Bauen „um Veränderung gewachsener Verhaltensweisen“. Solche Änderungen bei Verhaltensweise seien schwierig anzustoßen. Wenn man allerdings auf Einfachheit setzen und Bauten auf das Wesentliche reduzieren wolle, müsse man sich mit einfachen handwerklichen und technischen Lösungen anfreunden. „Dann kann Suffizienz zu optimierten Gebäudekonzepten und Kosten führen“, glaubt Künzel.

Allerdings rät der Wachtberger vor überzogenen Erwartungen bei Kosteneinsparungen: „Grundsätzlich gibt es bei jedem Gebäude unabhängig von der Größe Grundkosten wie für Hausanschlüsse, technische Komponenten, Erschließung.“ Danach verursacht laut Künzel jeder Quadratmeter Fläche die üblichen Baukosten. Anders formuliert: „Je kleiner der Bau, desto teurer der Quadratmeter.“